

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 16.

Sonntag, den 25 April 1897.

IV. Jahrgang.

Auf der Hochzeitsreise.

Erzählung von Alfred Cavalet.

(Nachdruck verboten.)

Unendliche Sanftmuth sprach aus den milden Zügen der schönen blonden Frau. Ruhig und lässig schritt sie an der Seite eines ältlichen Gatten dahin. Es war am Strande von Abbazia. Ihre Hochzeitsreise hatte sie hierher geführt. Das heißt, der Gatte verband das Angenehme mit dem Nützlichen. Er mußte alljährlich dies mit allem Comfort der Neuzeit hergerichtete Paradies aufsuchen. Sein Hausarzt wachte streng über seine kranken Nerven. Und heuer traf es sich brillant, er hatte ein reizendes junges Mädchen zum Altar geführt, er nahm sie gleich mit, vielleicht erwies sich die Ehe als die bessere Cur...

Jedermann hätte dem Paare, das so Arm in Arm das sonnige Ufer entlang spazierte, unzweifelhaft anmerken können: „Das ist eine Convenienzehe!“ Die Heirath zwischen der frischen Jugend und dem kranken Alter wird nicht im Himmel geschlossen. Ein Bund der Interessen, wie er heutzutage nicht selten ist.

Die schöne blonde Frau, in deren Augen der Frühling blühte, erschien wie eine liebliche Verkörperung der Resignation. Ein junge Märtyrerin, die, wie so viele ihrer Schicksalsgenossinnen, nach kurzem Kampfe dem Glück, auf das sie Anspruch hatte, wie jedes Menschenkind, ruhig entsagte und sich immer mehr und mehr mit der Pflicht zu befreunden begann. Sie lebte mit dem Leben. Sie war eine ruhige, leidenschaftslose Natur. Auch sie hatte den Traum ihres Glückes geträumt.

Sie hatte ihn geliebt mit ganzer Seele, es war so plötzlich über sie gekommen, gewaltig und ungeahnt, und sie wäre mit ihm bis an's Ende der Welt gegangen. Doch er war ein armer Teufel, den das Schicksal zuerst eine — kurze Weile lieblos hatte, um ihn dann nach altem Brauche nur umso heftiger zu malträtiren, so daß er allen Muth verlor. Er wagte es nicht, sie in ein dunkles bürstiges Heim zu führen. Dazu hatte er sie auch zu lieb...

„Paula — warum bist Du so ernst? fragte jetzt mit sanftem Ton der Gatte, der keine Ahnung besaß, daß er auf ihre Gedanken eifersüchtig sein durfte.

„Ach nichts... Karl“, sprach sie etwas verwirrt, „ich habe an unsere Wohnung gedacht... in der Stadt... an einige Einrichtungsstücke, die noch fehlen...“

„Du bist ja so lieb, Paula, ich weiß, Du willst es mir so behaglich machen, als nur möglich. Aber Ihr Frauen seid doch merkwürdig. Ihr findet Euch allzu rasch in die junge Häuslichkeit. Statt Euch ausschließlich dem neuen Glück zu widmen, stürzt Ihr Euch trunken in allerlei kleinliche Hausfrauensorgen. Mein Kind das ist ja nicht nöthig.“ Er huschte.

„... Karl, Du weißt, daß — Du nicht so viel sprechen darfst, der Arzt hat es Dir verboten.“

„... Ja, ja“, sprach er behutsam, und bemühte sich, ein neuerliches Husten zu unterdrücken, was ihm nur schwer gelang. „Aber, theure Paula, ich habe das Bedürfnis, Dir so oft als möglich zu sagen, daß ich Dich liebe.“

„Ich höre es ja gerne — nachdem es aber Deine Gesundheit erfordert...“

„Ich bitte Dich, Paula, mahne mich doch nicht immer an mein Uebel“, sprach er ein wenig gereizt.

„Verzeih“, erwiderte sie, und sie sah ihn dabei mit ihren Frühlingaugen so traurig an, daß es ihm in der Seele weh that, ihr einen Vorwurf gemacht zu haben.

Der arme Gatte! Er bemühte sich nach Kräften, den Gefunden zu spielen. Als ob er unbewußt ihr die trübe Aufgabe ihrer Resignation erleichtern wollte. Er war stets gut aufgelegt, sprach brockige Dinge, tändelte und scherzte mit der Verliebtheit eines jungen Menschen und achtete gewissenhaft darauf, daß sie niemals die Schmerzen merke, die er erdulden mußte.

Seit einigen Tagen weilte auf diesem herrlichen Fleck der Erde auch ein anderes Paar. Es war ein junger, kräftig gebauter Mann mit einem zierlichen Schnurrbart. Er trat recht selbstbewußt auf und schien sich auf seine Eleganz viel einzubilden, trotzdem man es ihm ansah, daß sie erst jungen Datums sein konnte. Er ging an der Seite einer bejahrten Dame, die allen Puz und Schmuck, über den sie verfügte, wohl auf einmal tragen mochte — so überladen sah sie aus! Wie eifrig sie auch bestrebt war, die Natur, die ihr gegenüber recht grausam gewesen, zu corrigiren, es gelang ihr nicht. Ihr Mund, ihre Augen, das ganze Gesicht zeigte keinen liebenswürdigen Zug. Sie gehörte zu jener Art von Frauen, die nach der Schablone häßlich sind, die keinen Reiz besitzen, an den sich das wohlwollende Auge klammern könnte, ja, die nicht einmal das Lächeln schmücken kann. Und sie

lächelte immerwährend zu ihrem Begleiter, den sie stolz ansah. Sie war ja so selig, diesen schönen jungen Mann ihren Gatten nennen zu dürfen. Sie vermochte ihr Glück kaum zu fassen. Sie lehnte sich immer stärker an ihn um sich zu vergewissern, daß er der ihre sei. Warum er sie nur so quälte und sie bei jeder Gelegenheit beschwor, mit ihren Plebsfungen hauszuhalten.

„Ich bitte Dich, auf der Gasse? Was werden sich die Leute denken?“ mahnte er schon wieder.

„Aber liebes, süßes, gutes Fräulein,“ — sie übertrieb stets ihre Zärtlichkeit und schwelgte in widerwärtigen Sentimentalitäten — „wir sind doch verheirathet. Und auf der Hochzeitsreise wird man doch zu seinem Gatten lieb sein dürfen.“

„Das wissen ja die Leute nicht, vom Gesicht liest man uns das nicht ab“, sagte er bitter.

Sie prüfte nicht weiter seine Bemerkung, sie gab nach und bat ihn in ihrer ausführlichen Weise um Verzeihung. Das ärgerte ihn nur noch mehr. In Allem gab sie nach und stets war sie sofort bereit, ihm Recht zu geben. Das machte ihm seinen Fehltritt nur noch klarer. Er hätte es allerdings nie gedacht, daß es so schwer sein werde, diese Last zu tragen. Jeder Blick, der ihn traf, erschien ihm wie eine Beleidigung. . . . „Was, diese Frau haben Sie geheirathet? Ich weiß Alles.“ Er fühlte sich er-
tappst, entlarvt, wie ein Betrüger. Und schließlich, was ging das die Anderen an, er hatte ja nur sich selbst betrogen! Leichtsinzig hatte er seine Achtung verscherzt wegen des bishigen Wohllebens.

Aus diesen Gedanken rüttelte ihn nun jäh ein Anblick auf. Wie erstarrt blieb er stehen. Er traute kaum seinen Augen. Da ging ja sie, die geliebte seiner Jugend, die er einst sein Alles genannt und die er eines Tages feig und ängstlich verlassen mit nüchternem Abschied, weil er es nicht gewagt hatte, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Und jetzt schritt sie an ihm vorüber, gerade jetzt! Sein zerstreuter Blick gewahrte erst jetzt, daß sie sich an der Seite eines Anderen befand.

Ihre Blicke trafen sich. Er sah, wie sie mächtig erschrocken und sich fester anklammerte an ihren Begleiter. Also das war das Ende? In dessen Arme war sie geflohen? Auch sie! Und an Allem war nur er Schuld. Nur er. Sie war ja so hingebend, so hilflos ergeben, ihm zu Liebe wäre sie ja so gerne unglücklich geworden. Und wäre es nicht viel vernünftiger gewesen, als jetzt an der Seite dieses Weibes? Jawohl, dieses Weibes. In Gedanken betonte er das starke Wort. Und sie hatte ihn so gesehen! Sie wußte also Alles! Sie wird ihn verachten. Sie kennt nun seine ganze Geschichte klar und deutlich. Es wird sie schmerzen, sie wird ihn vielleicht bemitleiden, denn sie hat ihn geliebt. Und er hat zu so unrechter Zeit ein wehmüthiges Erinnern in ihr geweckt. Sollte er ihr nicht nachlaufen, sie um Verzeihung ansehen und ihr sagen, daß es nicht wahr sei, was sie jetzt von ihm denke. Zwang der Verhältnisse und andere Lügen, nur damit das Andenken an einstige sonnige Stunden nicht getrübt werde durch diese häßliche Begegnung. Er konnte doch aber seine Frau nicht hier stehen lassen. — Alle diese Gedanken durchwirbelten blitzartig sein Gehirn.

Er wischte sich jetzt den Schweiß von der Stirne.

Dann drehte er sich mit einem heftigen Ruck um. Im Schatten der Bäume verschwand das Paar.

„Ja, was hast Du denn? Du thust mir ja weh,“ sprach die Gattin.

„Was soll ich denn haben? Ich begreife Dich nicht, was Du immer treibst. Das halte ich ja nicht aus,“ schrie er sie an.

„Ich hab' ja nichts gesagt. Ich meinte nur Verzeih', schau, ich werde Dir nie mehr etwas sagen, wirklich. Sei nur nicht gleich so gereizt. Und hast Du mich auch weiter lieb?“ Sie versuchte ihn dabei zärtlich anzusehen.

Er antwortete nicht. Sie bat schon wieder so rasch um Verzeihung.

„Ach, Du willst wahrscheinlich ins Caffee Quarnero zurück? Du hast gewiß Hunger, mein Lieber? meinte sie, und sie freute sich sichtlich, seinen Wunsch errathen zu haben.

„Ja“, sagte er mechanisch, und er trabte mit langsamen Schritten dem Caffeehause entgegen. . . .



„Es ist schon wahr“.

Plauderei von Gräfin N. (Rom).

(Nachdruck verboten.)

In meiner Geburtsstadt lebte eine alte Frau — diese alte Frau genoß die allgemeine Achtung — und nie hörte man von ihr sprechen, ohne daß ein Jeder mit der größten Uebergewand hinzusetzte: „Ja, Frau v. N. ist eine sehr geschickte Frau.“

Meine kindliche Imagination war von diesem sich stets wiederholenden Lobe des Verstandes der Frau v. N. auf das lebhafteste angeregt. Ich war nur acht Jahre alt, dennoch schien mir, einen ungeheuren Verstand zu besitzen und darob von Allen gepriesen zu werden, das Höchste der Erdengüter zu sein. Ich konnte nie an Fr. v. N. denken oder von ihr reden hören ohne einen von grenzenloser Bewunderung gewürzten Reiz zu empfinden. So geschickte wie sie wollte ich werden. So bewundert wie sie wollte ich sein, und damit nahm ich mir vor Fr. v. N. zu beobachten, ihr Alles abzulauschen um dann ebenso zu leuchten wie sie.

Bald bot sich mir die Gelegenheit dazu. Meine Mutter hatte die Absicht geäußert Fr. v. N. besuchen zu wollen, und ich bettelte so lange mitgehen zu dürfen, bis es mir gewährt wurde. Bei Fr. v. N. angelangt, schlich ich mich ganz sachte an ihren Lehnstuhl heran, hockte mich daran nieder und mit dem Kopf an die Armlehne, lauschte ich mit angespanntem Athem auf die Worte, die Fr. v. N. von sich geben würde.

Gerade war ein Herr, ein pensionirter Major — Wigbold, Spatzvogel, grand causeur, — wegen seiner, wie ich aber jetzt erst nach 30 langen Jahren begreife, nur zutreffenden Einfälle, unbeliebt und gefürchtet, an der Seite der Frau von N. — „Ein anständiger Mensch wird nie etwas erreichen,“ so ließ er sich aus, „das beweist wieder die Wahl des Filoux eines Dr. M. zum Bürgermeister. Gewisser Schliche sind nur gewissenlose Schlingel fähig. Die honneten Leute müssen da die Segel streichen.“

Oh, jetzt mußte die Antwort kommen. Erwartungsvoll gespannt erhob ich den Blick zum Antlitz der alten Frau. Langsam und gleichmüthig kam die Antwort von ihren Lippen. „Es ist schon wahr“, lautete sie ganz kurz und einfach. Ich war ein wenig erstaunt, doch der

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Fremden- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Artikel zum Abonnement zu empfehlen. Unterhaltungsblätter dafür dankbar zu erwerben suchen.

Ritte in Italien

Unser geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen- und Bekannten-Verkehr zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslektüre dafür bemühen zu erwiesen haben. Bei Bestellungen und Einsenden von Waren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

energische Major schien äußerst befriedigt, als er von hinnen ging, um gewiß bei allen Bekannten neuerlich zu wiederholen: „Fr. v. N. ist eine sehr geschickte Frau.“ Eine Dame kam nun an die Reihe. Diese war ältlich-gelblich und säuerlich.

„Finden Sie nicht auch, Frau v. N., daß die jungen Herren heutzutage gar keine Erziehung, gar keine Lebensart haben. Ältere Leute existieren für sie nicht, man wird von ihnen immer als Lust behandelt und dabei treten sie einem auf die Hühneraugen.“

Was wird die Alte sagen, dachte ich mir, im Innern empört über die wegwerfende Behandlung der schönen jungen Herren, die mir, so klein ich war, recht wohl gefallen, und beinahe hatte ich schon eine schnippische Antwort bei der Hand, als wieder das merkwürdige „Es ist schon wahr“, an meine Ohren tönte. Wie ein Schlag fielen die Worte auf mein kindlich Haupt herab, ich rang nach Fassung und vermochte kaum den weiteren Gesprächen zu folgen. Nun fügte sich's, und das war ein kleiner Trost für mich, daß gerade ein recht fester, stotter, junger Lieutenant zum Besuche kam und sich an Fr. v. N.'s Seite, denn auch bei jungen Leuten war sie recht wohl gelitten, niederließ.

Wie unterhalten Sie sich hier in E.? fragte Fr. v. N. recht freundlich.

„Vortrefflich, meine Gnädige“, erwiderte der fröhliche Geselle. „Ich suche mir die Lustigen, Angenehmen aus. Die Lebersüchtigen, Grantigen lasse ich in ihrem Fette düpfen. Das wäre kein guter Spaß, sollte unser einer bei jeder alten Betschwester seine Aufwartung machen.“

Ich mußte belustigt leise lachern. Und Fr. v. N., was sagte sie darauf. Wieder nur: „Es ist schon wahr“, und weiter Nichts. Diesmal war ich damit einverstanden und dachte mir auch, sie ist wirklich eine recht geschickte Frau. Doch sollte meine aufkeimende Bewunderung gleich darauf wieder ins Wanken kommen, denn ein alter ehrwürdiger Baron hatte sich eingefunden, und der erging sich in wirklich aufrichtig gemeinten Lobpreisungen über den neuen Bürgermeister.

„Es freut mich“, sagte er, „für die Stadt E., daß sie nun in Dr. M. einen aufgeklärten, liberalen, thätigen Bürgermeister besitzt. Er verfügt über große Mittel, wird Uebelstände abschaffen, nützliche Bauten und Verbesserungen anstreben. Mit einem Wort nur Vortheil bringen.“

„Es ist schon wahr“, sagt wieder Fr. v. N. und nicht dabei voll Ueberzeugung mit dem Kopfe.

Ein eigenthümlich unbehagliches Gefühl hatte sich meiner bemächtigt. „Es ist schon wahr“, „Es ist schon wahr“, tönte es durch mein Kinderhirn, durch meine empfindsame achtfährige Seele, noch lange nachdem wir das Haus der Fr. v. N. verlassen hatten. Die Aureole um der alten Frau Gestalt war für mich verblühen. Wie konnte sie denn zu Allen und immer wieder sagen: „Es ist schon wahr“? Und weshalb mochten das die Leute so geistreich finden? Heute erst, nachdem mir die Erfahrung so manches Bittere eingetrugen, lasse ich der Alten volle Gerechtigkeit widerfahren.

Wieviel Weisheit, wieviel Selbstüberwindung enthält der kurze Satz: „Es ist schon wahr“. Handeln, nicht reden, zuhören, sich seinen Theil denken, und was die Hauptsache ist, Friede und Ruhe halten und wissen! Wäre ich nur immer dem klugen Beispiel der alten Frau

gefolgt. So habe ich nur wundgestoßen und bin wundgestoßen worden; hat sich die Welt dabei gebessert? Ein geistvoller Kritiker meint treffend: „Heutzutage regt sich nur mehr der Kolporteur auf. Wollt ihr von Allen geachtet sein und Lob genießen, so befehlige Euch nur hübsch zuzuhören und sagt Euch nur immer: „Es ist schon wahr“.“

Dieser Rath mag den Moralisten nicht munden, meine Behauptung, den ästhetischen Sinn der Uebermenschen hart verletzen, eines hat sie aber doch für sich, diese Behauptung daß sie wirklich wahr ist.



Die zehn Gebote für die Küche.

Jede Hausfrau und Köchin soll wissen, daß der Gehalt an verdaulichem Eiweiß der beste Werthmesser für die Bestimmung des Nährwerthes eines Nahrungstoffes ist, und darauf achten, in welcher Gestalt sie dies Eiweiß am billigsten kaufe, am besten zusammenstelle und mit geeigneter Zuthat versehe. Sie sollte Selbwerth und Nährwerth zu trennen lernen. In Bezug darauf ist eine Revision der Kochbücher und der hergebrachten Gewohnheit höchst wünschenswerth. Zunächst wird es gut sein, folgende 10 Gebote zu beachten:

1. Das Verhältniß der wichtigsten Nährstoffe ist in den einzelnen Nahrungsmitteln ein sehr verschiedenes. Im Fleisch sind die meisten Eiweißstoffe, die Blutbildner, — in der Kartoffel, im Kohl, im Obst verschwinden sie fast ganz.

2. Es handelt sich in der Zusammenstellung der Nährwerthe viel weniger um die der chemischen Formel entsprechende Menge, als darum, daß die genossenen Quantitäten verdaulich, d. h. zur Bildung von Fleisch und Blut wirklich verwertbar werden.

3. Die Verdaulichkeit, d. h. Ausnutzung, ist wesentlich durch die schwachste Zubereitung der Speisen bedingt. Die Erfahrung der Küche und der natürliche Instinkt des Menschen sind hier die beste Rathgeber.

4. Man unterschätzt die Billigkeit aller Vorkereiprodukte und macht in der zu geringen Benutzung derselben in der Familie ein hauswirthschaftliches unrichtiges Exempel, denn man kauft für 1 Mark an verdaulichem Eiweiß 686 Gramm in 1613 Gramm Magerkäse, 380 Gramm in 1030 Gramm unabgerahmter, unverfälschter Milch, dagegen nur 212 Gramm in 1000 Gramm Ochsenfleisch und 137 Gramm in 1000 Gramm Eiern. Nun berechne man sich doch die Preisgegenüberstellung einmal selbst. Die größere Billigkeit der Vorkereiprodukte betrifft ein Kind, aber häufig genug die Frau Mama nicht. Man zahlt für 1 Kilo stickstoffhaltiger Nährstoffe in der Milch 1,60 Mark, in den Magerkäsen 1,74 Mark, in den Fettkäsen 2,50 Mark, dagegen in Rindfleisch 5,14 Mark, im Hammelfleisch 7,48 Mark, im Schweine 6,52 Mark und in den Eiern über 7 Mark.

5. Die Verluste an wirklich Verdaulichem bei der Ausnutzung der Speisen sind im Fleisch 4,7 bis 5,6 Proz., Eier 5,2 Proz., Milch 6 bis 7 Proz., Makkaroni 4,3 bis 5,7 Proz., Wirsingkohl 14,9 Proz., Weißbrod 3,7 bis 5,2 Proz., Schwarzbrod 15 Proz., Erbsen 14,51 Proz., Kartoffeln 9,4 Proz., gelbe Rüben 20,7 Proz. etc. — Diese Zahlen sprechen sich entschieden sehr zu

Gunsten der animalischen Lebensmittel aus und warnen vor allzureichen Gemüseportionen.

6. Eine sachgemäße Mischung ungleichwerthiger Gemüse ist von großer Bedeutung. Keine Gemüse — Hülsenfrüchte ausgenommen — sollte man ohne Zuthat von Kartoffeln anrichten. Kartoffel erhöhen die Verdaulichkeit. Zweimal Hülsenfrüchte in der Woche ist genug. Man soll mit Rind-, Schweine- und Hammelfleisch stets wechseln, da jedes seine hygienischen Vorzüge hat.

7. Geringwerthiges Fleisch zu kaufen ist unter allen Umständen eine Verschwendung, häufig sogar ein Vergehen gegen die Gesundheit der Familienglieder. Ebenso ist das Geld für unreifes Kalbfleisch weggeworfen.

8. Es ist ein bedenklicher Irrthum, zu glauben, daß man den thatsächlichen Defekt in der Ernährung der unteren Volksschichten mit Speck, Schweinefett, Wurst oder gar Alkohol ausgleichen könne! Gemüse ist das Theuerste, was eine unbemittelte Hausfrau kaufen kann, Milch — und besonders Buttermilch — das Billigste. Die Täuschung, daß Alkohol dauernde Kraft gebe, bestraft sich oft und bitter genug.

9. Von den marktgängigen Artikeln sind die Eier zwar von hohem Nährwerth, aber zu hoch im Preise, um in das Budget einer einfachen Wirthschaft zu passen. Man rechnet das Gewicht eines Hühneries mittlerer Größe 50 Gramm, wovon 7 Gramm auf die Schale und 43 Gramm auf den Inhalt entfallen. Der letztere wiederum enthält 12,55 Proz. Eiweißstoffe und 12,11 Proz. Fett.

10. Butter darf beim Schmelzen niemals schleimigen oder pulverigen Rückstand lassen. Ranzige Butter knete man mit Wasser durch, in dem ein Löffel kohlensaures Natron aufgelöst ist. Heringe entsprechen nur bis zum Preise von 4 Pfg. das Stück den damit gebotenen Nährstoffen im richtigen Maße.

Im Allgemeinen ist der beste Nährwerth glücklicherweise auch der verhältnismäßig billigste. Die Lehre der Zusammenfassung der betreffenden Nährwerthe sollte allen Frauen klar machen, daß sie sich die sanitären und finanziellen Fragen decken, und vor Allem sollte die Frau des Arbeiters lernen, was ihr fehlt und was in der Schule zu lernen sie keine Gelegenheit hatte. Je theurer einzelne Lebensmittel werden, um so rentabler und wichtiger wird die Kenntniß der Nährwerthe.



Für Haus und Herd.

Sauerkrautsuppe. Man macht reichlich Mehl mit guter Butter gelb, läßt gut gewaschene junge Sauerkrautblätter darin zergehen und dann mit Wasser oder besser Kalbfleischbrühe und dem nöthigen Salz durchkochen. Die Suppe wird mit Mustard, dicker Sahne und einigen Eidottern abgerührt und auf gerösteten Weißbrodwürfeln angerichtet. Statt des Weißbrodes können auch Eierknödelchen darin abgestochen werden. Die Suppe muß zwar etwas abgerundet, aber nicht dicklich sein. Ein Zusatz von Fleischextrakt ist sehr zu empfehlen. Kochzeit $\frac{1}{2}$ Stunde.

Reisfischmarcen: 200 Gramm reingewaschener Reis werden mit 1 Liter süßer Milch, einer Prise Salz, einigen Stücken Zucker und nußgroß frischer Butter unter öfterem Umrühren weich und dick eingekocht. Man läßt den Reis dann austüpfen, schlägt 5—6

ganze Eier daran, verrührt alles gut, läßt in einer Pfanne $\frac{1}{4}$ Pfd. Rindschmalz heiß werden und gießt die Masse hinein. Wenn der Schmarren eine lichtbraune Kruste erhalten hat, wird er mit dem Schüsselfelchen gewendet und in kleine Bissen zerstoßen, bis er von allen Seiten schön gebacken ist. Dann richtet man ihn auf erwärmter Schüssel erhaben an, bestreut ihn mit feinem Zucker und Zimmt und giebt ihn mit Zwetschencompôte zu Tische.

Omelette mit Champignons: 6 Eier werden mit etwas Salz, einer Prise weißem Pfeffer, einem Kaffeelöffel voll feingehackter frischer Petersilie und 3 Eßlöffeln süßem Rahm gut abgesprudelt. Einige Minuten vor dem Gebrauche erhitze man in einer Omelettenpfanne ein Stückchen frische Butter, gießt die Eier hinein und läßt sie leicht anziehen. Schon vorher hat man 3 Eßlöffel voll in seine Schirben geschnittene Champignons in einem Stücken Butter mit etwas Salz, Pfeffer und Citronensaft gedämpft und die gezogene kurze Sauce mit einigen Tropfen „Maggi“ verfeinert. Nun füllt man die Champignons in die inzwischen ausgebackene Omelette, rollt diese damit zusammen und giebt sie, wenn sie schöne Farbe genommen, auf erwärmte Porzellanplatte.



Räthsel.

1. Kreuz-Räthsel.

Die nebenstehenden Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechte Mittelreihe gleich der wagerechten lautet und daß die wagerechten Reihen bezeichnen:

1. Einen der kleinen Propheten, 2. eine heilige Stätte, 3. u. 4. deutsche Dichter, 5. einen Stern.

2. Sonett.

Ist es Dein Leid, ruffst Du; „Suche!“;
Ist's Deine Freud', sagst Du; „O Weh!“.
Ein Jeder gern in solcher Wä'r',
Doch hast er sie — „zum Militär.“
Gar Manches wird hierher gebracht,
D'rum auch an Manchem man es macht.

3. Wer erräth's?

Jeder hat's: der Eine krumm —
Und der And're gerade;
Manchen zieht man d'rän herum,
Daß es ist sein Schade.
Jeder hat's und liebt es auch,
Weil's ihm unentbehrlich, —
Doch „bekomme's“ ein armer Gauch,
Dünkt's ihn nie begehrlieh.



Auflösungen der Räthsel aus No. 15.

1. Ergänzungs-Räthsel:

Christ ist erstanden! Mächtig schwillt
Der Helden Schall, es anzulagen.
Ein Hauch des Himmels, stark und mild,
Liegt traumhaft über diesen Tagen.
Frohlockend schwebt der Berge Lied
Im Blauen über allen Länden.
Im Thau und Knospen steht das Lied:
Er ist wahrhaftig auferstanden!

2. Silben-Räthsel: Otern.

3. Wer erräth's? Gebicht — Gicht.

Richtige Räthsel-Auflösungen sandten ein: Ernestine von L., Wilh. Sutter, Margarethe Ernst, die kluge Marie, Abonnent in der Röderstraße, sämmtlich hier; Emil Rauch in Diebrich, O. S. in Niederwallst, Max Schmidt in St. Goarshausen, L. W. in Lemberg und ein alter Abonnent vom hohen Westerwald.